PAÍS VERDE

EINE RECHERCHE-REISE IN URUGUAY

HENRIK WISSING

HEINZ-KÜHN-STIFTUNG JAHRGANG 2023

INHALTSVERZEICHNIS

PROLOG

MEINE PERSON

STATUS QUO

GRÜNE ENERGIE
- DER MASTERPLAN
- DER MIX
- DIE ZWEITE PHASE
- PREMIUM-PARTNER DEUTSCHLAND

CANNABIS LEGAL
- DREI SÄULEN
- 10 JAHRE LEGALISIERUNG
- FAKE-LEGALISIERUNG
- URUGUAYS CANNABIS-KULTUR
- REGULATION
- HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN

FAZIT

DANKSAGUNG

Prolog

Entschleunigung - so lautet das Fazit meiner Ankunft. Nach drei schlecht aufeinander abgestimmten Flügen erreiche ich Montevideo am 01. Januar 2023. Mein Fahrer Leonel verfrachtet mein Gepäck und wir fahren durch die leergefegte Hauptstadt Uruguays. Es ist heiß, aber nicht drückend, denn ein konstant frischer Wind pfeift durch die Stadt. Die Straßen sind leer, Leonel wählt die Route an der Rambla entlang. Ich sehe Jogger, die angestrengt den Neujahrskater ausschwitzen und einige regungslose Sonnenanbeter. Der Lautstärkepegel ähnelt einer verschlafenden Kleinstadt. Mit 30 Km/h schleichen wir durch Montevideo und ich lausche dem Rauschen aus Meer und Klimaanlage. Leonel, sichtlich erfreut einen Gringo zu transportieren, erklärt mir, dass viele Menschen im Urlaub sind. Den gesamten Januar über fliehen die Menschen aus der Hauptstadt an die Küste im Osten des Landes.

„Warum bist du hier?“

Er dreht sich leicht über die rechte Schulter und mustert mich auf der Rückbank. Der Startschuss in eine Recherchereise. Vor allem wird sie durch die offene Art der Einheimischen geprägt. Ihr aufrichtiges Interesse an der Fremde, ihre äußerst extrovertierte, aber ehrliche Hilfsbereitschaft, trifft auf meine angeborene Skepsis. In nur wenigen Tagen sollen sie mich eines Besseren belehren. Leonel quetscht mich aus. Die Aussage „Jeder kennt hier jeden“ war noch nie zutreffender, zumindest kennt jeder jemanden. Noch während ich meinen Rucksack aus dem Kofferraum des Ubers zerre, schreibt mir Leonel eine Textnachricht. Ich könne mich jederzeit melden. Anbei zwei Kontakte: Cannabis-Konsumenten aus meiner neuen Nachbarschaft.

„Warum bin ich hier?“

„Wann Bubatz legal?“, fragt Demokratie-Influencer Christian Lindner aus der Koalitionsregierung Deutschland. Er benutzt Jugendsprache für das Wort „Joint“. Eine genaue Antwort kann er nicht geben. Genauso schwer fällt es seinen Kolleginnen, Fragen auf die Einhaltung der deutschen Klimaziele zu beantworten. Klimawandel und Cannabislegalisierung sind die zwei prominentesten Politikplatzierungen der Koalition für ihre junge Wählerschaft. Polarisierende Fragen, medial aufgebauscht und mit einem Ablaufdatum versehen – unfreiwillig. Auf der Suche nach Antworten stoße ich auf Uruguay.

Erneuerbare Energien und Drogenpolitik sind Kernthemen der Südamerikaner. Vor etwa zehn Jahren hat Uruguay als erstes Land der Welt den Cannabis-Kauf und -Konsum vollständig legalisiert. Deutschland hat die Chance, vom Erfinder der Cannabislegalisierung zu lernen. In der Klimapolitik hat Uruguay den Spieß umgedreht.

Sie haben vor Jahren Expertise aus Europa und Deutschland importiert und gehören heute zur Weltelite erneuerbarer Energien. Bis zu 100 % des Energiebedarfs eines Tages liefern Quellen nachhaltiger Energien. Kein anderes Land vereint diese politischen Themen - mein Image eines grünen Landes – so treffend. Das klingt zu schön, um wahr zu sein. Grund genug für einen Besuch.

Meine Person

Als ausgebildeter Dokumentarfilmer und Journalist reise ich mit einer Story im Kopf. Eine, die sich jeden Tag aufs Neue umschreibt und bis zum letzten Tag Überraschungen bereithält. Fern ab von Deutschland und dem redaktionellen Tagesgeschäft habe ich Gelegenheit in eine Recherche einzutauchen, Teil von ihr zu werden. Den schmalen Grat zwischen Erfolg und Misserfolg durchbricht oft ein Quäntchen Glück, eine richtige Frage, ein guter Kontakt oder ein einfaches: „was soll schon passieren?“.

Endlich habe ich Zeit. Und Fokus für eine einzige Sache. Wer reist, fällt aus seinem alltäglichen Muster und kapselt sich aus dem gewohnten Umfeld ab. Und wer allein reist, verspürt eine einsame, aber ehrliche Freiheit. Diese möchte ich in den kommenden sechs Wochen für mich nutzen. Meine persönliche Motivation für diese Reise basiert auf zwei Tatsachen. Ich bin A: politisch unmittelbar betroffen. Meine Fragestellungen sind die Streitthemen zwischen meiner eigenen und den älteren Generationen. Sie werden uns zwangsläufig auch in Zukunft begleiten. Als Journalist möchte ich fundierte Ergebnisse und praxisnahe Denkanstöße in die politische Debatte tragen. Und B: hege ich eine große Faszination für Lateinamerika, die Mentalität und Resilienz der Bewohner.

2018 bereiste ich für ein halbes Jahr Südamerika: Kolumbien, über die Grenze nach Ecuador, entlang der Küste nach Peru, rüber nach Bolivien und durch die Salzwüste nach Chile, Endstation Buenos Aires in Argentinien. Seit dieser Reise lässt mich der Kontinent nicht mehr los. Es war für mich die wahrscheinlich lehrreichste Zeit meines jungen Lebens. Ich hatte vieles gesehen und erlebt und ich wusste, es war noch zu wenig.

Zum ersten Mal komme ich in Kontakt mit Uruguayern: „Stell dir ein Land vor, so friedlich wie Deutschland und so wunderschön wie Südamerika“. Geschichten über „die Schweiz Lateinamerikas“ werden mir zugetragen. Ich lese mich ein und realisiere schnell, was ich verpasst habe.

Uruguay scheint vieles anders zu machen als seine Nachbarländer – auf den ersten Blick besser. Ich habe in Lateinamerika Folgen von Krieg, Korruption und gescheiterter Drogenpolitik beobachtet. Umso mehr fasziniert mich der Weg Uruguays.

Status Quo

Regierung:

Von 2010 bis 2015 regierte ein Linksbündnis unter José „El Pepe“ Mujica. Der Blumenzüchter legalisierte Cannabis im Jahre 2013, damit war Uruguay der erste Staat der Welt, der in Apotheken Gras verkaufte. Vor und nach El Pepe regierte die Sozialistische Partei Uruguays in Form von Tabaré Vázquez. Nach 15 Jahren der Linksregierung gab es 2020 einen Machtwechsel. Lacalle Pou führt nach Stichwahlkampf eine rechtskonservative Koalition an. Unter den fünf Parteien auch die rechtspopulistische bis rechtsextreme Partei „Cabildo Abierto“. Die Wählerschaft ist in zwei gleich große Lager gespalten.

Demokratie:

Uruguay hat die stärkste und stabilste Demokratie Südamerikas, weltweit sogar auf Platz 11 und vor Deutschland auf Platz 14 (Demokratieindex). Freiheit und besonders

Pressefreiheit sind zufriedenstellend, die Korruption ist niedrig. Das Gesundheitswesen ist stark, die öffentliche Versorgung gewährleistet.

Preise:

Die Preise in Uruguay sind hoch, die Lebensunterhaltskosten in Montevideo sind vergleichbar mit dem deutschen Durchschnitt. Doch das durchschnittliche Einkommen Uruguays liegt bei ~1.100 Euro brutto, damit ist die Kaufkraft weniger als halb so groß wie in Deutschland. Die Uruguayer beklagen „Third-World-Salary and First-World-Prices ". Das Bild der „Schweiz Lateinamerikas" ist veraltet.

Schuld daran sei für Kritiker die Wirtschaftsgemeinschaft "Mercardo Común del Sur", bestehend aus Brasilien, Paraguay, Argentinien und Uruguay. Mercosur steckt seit Jahren in der Krise durch das enorme Ungleichgewicht seiner Mitgliedstaaten. Man möchte sich nach Asien und Europa öffnen.

Software:

Uruguay verzeichnet seit Jahren einen Boom in der Informatik- und Digital-Branche. Viele US-amerikanische und europäische Softwareunternehmen lassen sich hier nieder oder stellen an – nicht zuletzt aufgrund des Niedriglohnsektors.

Seit 2007 heißt es „1 Laptop pro Kind". Jeder Grundschüler ist seitdem in der Lage, „remote" zu lernen. Besonders der Englischunterricht erreicht so die Kinder in den ländlichen Regionen. Das Mobilfunknetz ist landesweit stark, der Glasfaserausbau extrem hoch – weltweit Platz 7.

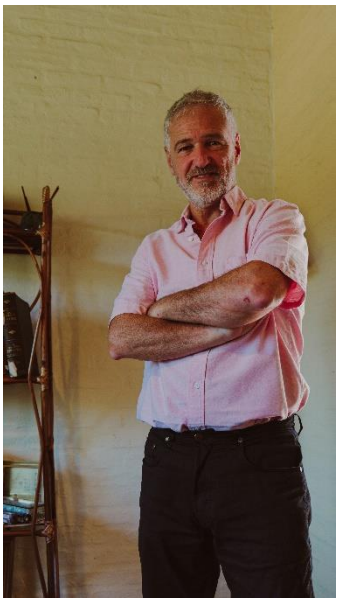
Selbstverständnis:

Uruguay hat Migrationshintergrund. Spanische, portugiesische und italienische Einflüsse zählen zum Selbstverständnis. Die Bevölkerung ist weltoffen. Deutsche Auswanderer berichten von einem Wir-Gefühl: „Wer sich entscheidet hierherzukommen, zu leben und zu arbeiten, der ist einer von uns. So einfach ist das." Auch die Wirtschaft spiegelt dieses nach außen gerichtete Bild. Uruguay zeigt sich offen für Abkommen mit Europa und Asien, besonders China. Business-Insider manifestieren eine Erfolgsgeschichte nach dem Vorbild Singapurs.

Grüne Energie

Wer denkt, er könne die grüne Energiewende mit seinen eigenen Augen bestaunen, liegt falsch. Zumindest hier in Montevideo. Nichts deutet auf sauberen Strom hin. Die Anzahl von E-Autos ist verschwindend gering. Das allzeit beliebte Greenwashing in der Außenwerbung von Unternehmen ist nicht existent.

Die wenigsten Uruguayer, die ich auf meiner Reise treffe, wissen überhaupt etwas von Uruguays nachhaltiger Energiewirtschaft. Sie zeigen sich überrascht, mit ein wenig Verzögerung aber stolz.



So still und heimlich kann doch keine Energiewende vollzogen werden, denke ich. Ramón Méndez ist das "Mastermind" hinter der Wende, zumindest behauptet das die internationale Presse. Seit 2008 hat der ehemalige Energiedirektor die Fäden in der Hand. Das online Magazin Fortune listete ihn als einen der einflussreichsten Leader der Welt - in einer Reihe mit Angela Merkel und dem Papst.

Wider Erwarten antwortet er mir unverzüglich und persönlich. Er lädt mich in sein Haus in Carrasco ein. Ein wohlhabendes Viertel außerhalb des Stadtzentrums. Zwei Palmen stehen in seinem Vorgarten vor den schwarzen Ziegeln seiner Finca.

Im Vorraum des Hauses steht er mir Rede und Antwort. Méndez ist minimalistisch, aber geschmackvoll eingerichtet. Im Bücherregal des Physikers stehen Miniaturen von Windrädern. Er spricht mit einer selbstbewussten Gelassenheit:
„Wir haben fast 100 Prozent nachhaltigen Mix in unserer Energiematrix. Sie besteht aus Wind-, Wasser-, Solarenergie und Biomasse. Die Schwierigkeit bestand darin, eine Kombination aus den Quellen zu schaffen. Man kann die Energie nicht speichern, sie wird produziert und genutzt. Wir können aber die Erzeugnisse aus dem Staudamm hochfahren, wenn es mal wenig sonnig oder windig ist.“

Vor seiner Zeit war Uruguay in großen Schwierigkeiten. Es hatte nur die Wasserenergie und war abhängig vom Öl, dessen Preis immer weiter in die Höhe schoss. Der voranschreitende Klimawandel hat die Lage dramatisiert. Uruguay hatte keine natürlichen Schätze. Wer

abhängig von Gas und Öl ist, unterliegt seinen Preisschwankungen. Ein Krieg oder Konflikt lässt Preise steigen und die Käufer müssen mit den Konsequenzen leben.

„Wir sind absolut unabhängig. Wir haben keinen Effekt durch den Ukraine-Krieg gespürt. Das gibt uns Planungssicherheit. Wir haben das Heft in der Hand. Und als wir vor 15 Jahren angefangen haben, war das unser Ziel“, berichtet Méndez.

Wie haben Sie das geschafft?

Der Masterplan

„Wir haben einen Langzeitplan aufgestellt für 25 Jahre. Das ist sehr untypisch für uns, für Lateinamerika“. Er kann sich ein Lachen nicht verkneifen. „In der Regel wechselt die Regierung und alle alten Pläne werden verworfen. Aber nicht hier.“ Denn alle Parteien des Parlaments haben dem Plan zugestimmt. Das war 2010. Bereits nach 8 Jahren war die Transformation vollbracht, weil alle an einem Strang gezogen haben. Selbst als die Regierung 2020 von links zu rechtskonservativ wechselte, wurde die Ausrichtung beibehalten.

Méndez war 20 Jahre lang Universitätsprofessor und Wissenschaftler in Europa und den USA, er sah weltweit Lösungsansätze für den Energiesektor. Im Jahr 2008 lud die Regierung unter „El Pepe“ ihn ein, um als Experte den Plan zu leiten. Seine prominente Rolle im Weltgeschehen ordnet er nüchtern ein:
„Das ist Teil des Spiels. Ich bin nicht besonders. Ich hatte eine gute Idee, war zur richtigen Zeit in der richtigen Position. Es braucht einen kulturellen Wandel. Ich nehme gerne die Aufmerksamkeit der Presse auf mich, wenn wir als Uruguay dafür mit positivem Beispiel vorangehen können und andere Nationen motivieren können, uns zu folgen.“

Und warum ist Uruguay so interessant für ausländische Investoren? Ramón Méndez bringt es auf den Punkt: Es wurden die perfekten Rahmenbedingungen geschaffen. Die Energie ist bis zu hundert Prozent erneuerbar, die Preise sind stabil und keinen fremden Einflüssen ausgesetzt. Die Infrastruktur wurde bereits geschaffen und die Expertise ist vor Ort. Dazu kommt natürlich auch das niedrige Lohnniveau vor Ort. Ein ganzes Ökosystem rund um erneuerbare Energien mit tausenden Jobs ist bereits entstanden.

„Wir haben Milliarden Dollars eingesammelt. Viel davon aus Deutschland. Schauen Sie sich um, es gibt deutsche Windräder überall im Land. Deutsche betreiben die Parks" , fährt der Ex-Energiedirektor fort.
Die Argumente kritischer Stimmen lässt er nicht gelten. Sie beobachten steigende Stromrechnungen der Privathaushalte. Die Armut sei stark gesunken sagt Méndez, die Kaufkraft um ein Vielfaches höher. Die Menschen haben Klimaanlagen und Flachbildfernseher gekauft. Auch ausländische Regierungen wollen immer wieder wissen, was die Energiewende kostet.

„Ihr in Europa denkt immer noch die Energiewende hat einen Preis. Wir glauben das Gegenteil. Wir verdienen Geld damit. Wir haben die Kosten für die Energieproduktion um 40 % gesenkt. Es ist eine Win-Win-Win-Situation. Wir sind unabhängig vom Gaspreis, wir sparen Geld - die erneuerbaren Energien sind die günstigsten hier. Die Kunden, der Staat und die Investoren haben gewonnen. Bereits 2013 gab es den Break-Even-Point der Kostenkalkulation."

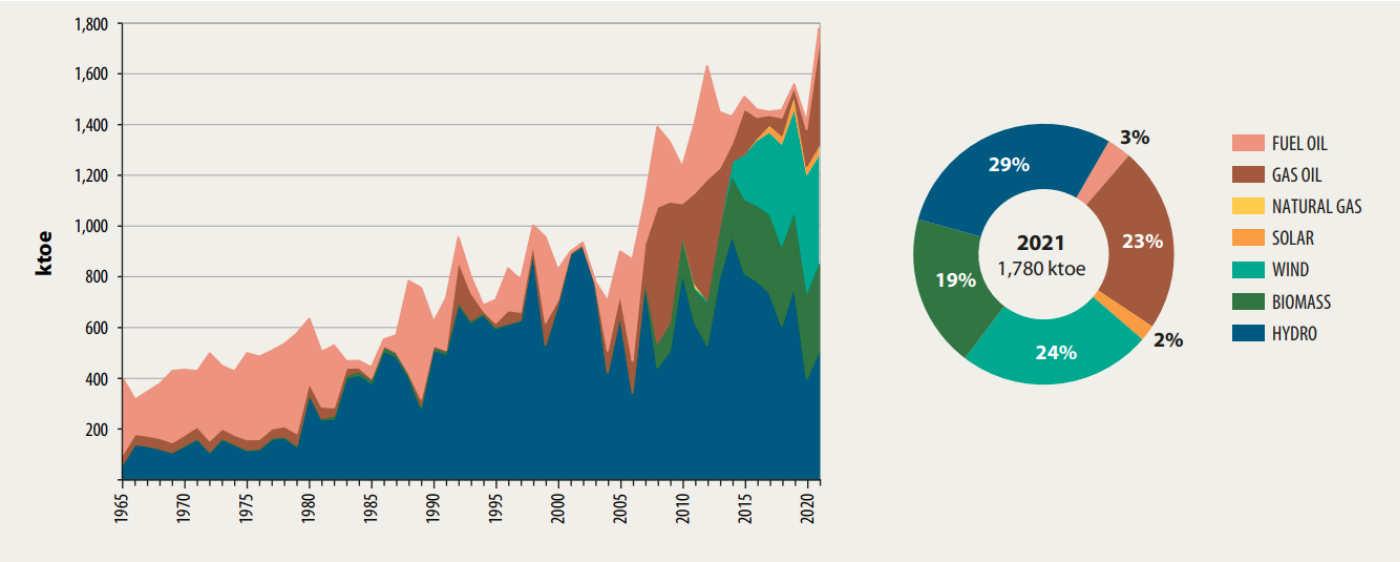
Sechs Länder beschäftigen Méndez in Südamerika, um eine Roadmap zu erstellen. Sie wollen den Weg Uruguays beschreiten. Deutschland empfiehlt er neben einer gewissen Handlungsschnelligkeit auch Geschlossenheit:
„Natürlich ist Deutschland anders als Uruguay. Für uns ist es deutlich einfacher, erneuerbar zu werden. Vor allem die Wasserkraft stützt unsere Matrix. Aber wir haben eine eindeutige Zielsetzung. Auch der privatwirtschaftliche Sektor hat sich unserer Sache verschrieben. Es braucht eine politische Führung. Jeder Teilnehmer muss überzeugt sein, ein Gewinner der Transformation zu werden."

Der Masterplan war erst die erste Stufe. Jetzt muss Uruguay die saubere Energie in andere Sektoren bringen. Die zweite Stufe heißt grüner Wasserstoff. In visionärer Sprache klingt das so:

„Wir können in zehn Jahren Weltführer sein."

Der Mix

Ein Blick auf die Energiematrix Uruguays zeigt die Diversität der Versorgung:



Energy Balance 2021 República Oriental del Uruguay (in kilotonne Öleinheiten)

Während 2018 und 2019 die Energieversorgung fast zu 97 Prozent aus nachhaltigen Quellen stammte, sind es im letzten Jahr nur 76 Prozent. Wieso? Franziska Gruber, die Leiterin Außenhandel & Dienstleistung der Deutsch-Uruguayischen Industrie- und Handelskammer erklärt mir diesen „Ausnahmezustand“. Seit etwa zwei Jahren kämpft Uruguay mit langen Dürreperioden, deutlich zu erkennen am Rückgang der Erzeugnisse aus Wasserkraft. Dieser Notstand konnte nur durch fossile Brennstoffe aufgefangen werden. Doch man sei zuversichtlich, in naher Zukunft wieder an der 100-Prozent-Marke zu kratzen. In der steigenden Diversität liegt das Geheimnis der Matrix. Tagsüber entfaltet die Sonne ihre volle Kraft, nachts wehen starke Winde und bei „schlechtem“ Wetter werden zusätzliche Wasserturbinen aktiviert. Durchaus kreativ.

Ich mache mich auf nach Cabo Polonio. Ein kleines Fischerdorf an der Ostküste Uruguays, fernab aller Großstädte, mitten in einem Naturschutzgebiet. Ein Dorf ohne Stromversorgung – der Weg hinein gelingt nur mithilfe von sogenannten Sandtrucks. Riesige Busse, die Touristen durch tiefe Sanddünen nach Cabo bringen. Ich fühle mich wie auf einem Filmset. Die Halbinsel ist ruhig und paradiesisch, die Häuser einfache Hütten, teilweise mit Altglas und Wellblech gemauert. Ich bin hier, um den Energiemix mit meinen eigenen Augen zu sehen. Hier, wo keine Stromleitung steht, entfaltet sich die Resilienz und Improvisationskunst der Uruguayer.

„Vor einigen Jahren noch hatte hier jeder Haushalt, jedes Fischrestaurant, einen Benzingenerator. Das war laut, dreckig und teuer. Aber wir leben in einem Naturschutzgebiet. Wir haben gelernt, das Beste aus unserer Umgebung zu machen“, erklärt mir Juan. Der 15-Jährige arbeitet im Restaurant seiner Mutter als Kellner.

Und damit meint Juan die Privathäuser. Wer es sich leisten kann, kauft ein bis drei kleine Solarplatten. Andere haben Windräder der Marke Eigenbau auf ihren Dächern. „Das reicht für einen Tag“, sagt er. Und in der Tat: Der Laden läuft, ich habe W-LAN und kann bei der Bezahlung zwischen Bargeld, Kreditkarte, ApplePay oder Krypto auswählen.

Große Hostels oder der Leuchtturm werden weiterhin mit Generatoren betrieben. Und nachts? Akzeptieren die Dorfbewohner ihr Schicksal und verwandeln Cabo Polonio in einen der romantischsten Orte der Welt. Tausende Kerzen erleuchten die Tische, Straßenmusiker performen an Lagerfeuern und bezahlt wird mit Bargeld oder einfach am nächsten Tag.

Die Menschen in Cabo Polonio sind auf der Suche nach Lösungen, nicht nach Problemen. Auch Verzicht kann ein Gewinn sein. Ihre gelassene Kreativität ist für mich ein Sinnbild von Uruguays Energiewende.

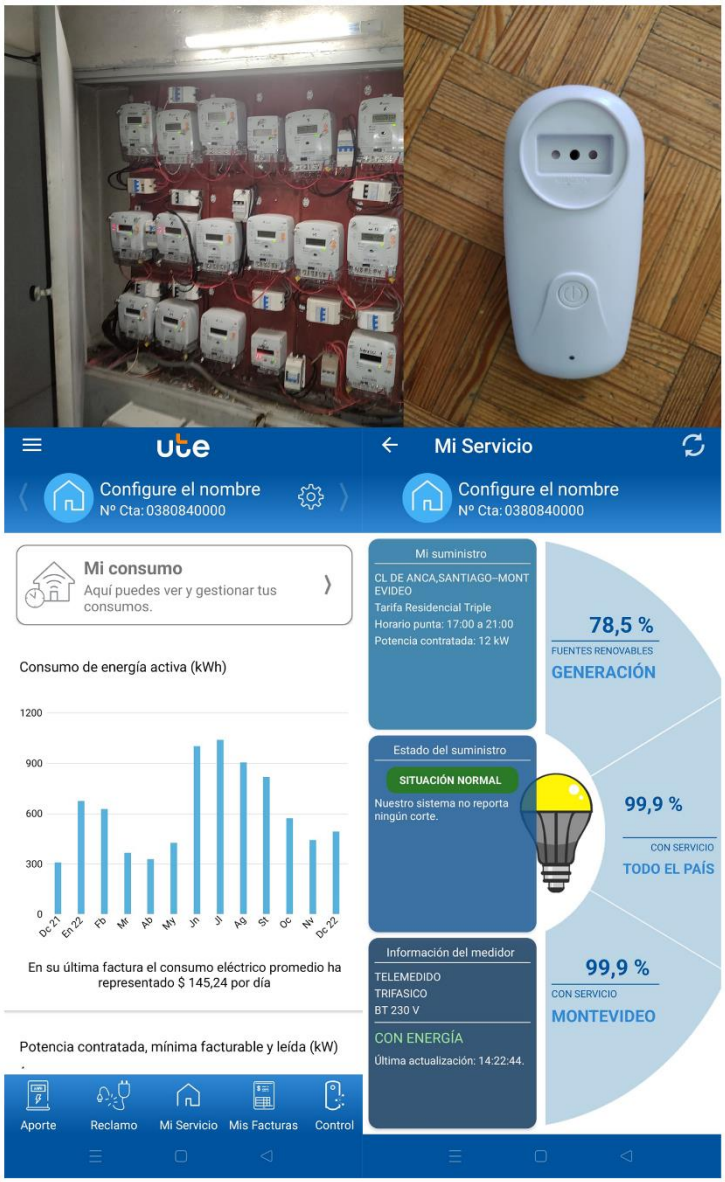
Kreativität und Cleverness treffen auch in den Großstädten Uruguays aufeinander. Die UTE ist der staatseigene und einzige Energieversorger Uruguays und steht im engen Austausch mit der ANCAP, der Brennstoffbehörde. Beide Unternehmen unterstehen dem Energieministerium. Aktuell liegt der Fokus auf E-Mobilität, sowohl in dem Ausbau der Ladestationen als auch in der Subvention asiatischer Fahrzeugmodelle. Die Deutsche Bahn wird in Kooperation mit ANCAP das Bahnnetz Uruguays revolutionieren.

Jeder Haushalt kann den eigenen Energiebedarf in der UTE-App tracken. Zwischen Steckdose und Durchlaufwasserheizer sind Smart-Adapter geschaltet. So steuert die UTE live den Strombedarf für heißes Wasser der Uruguayer und produziert exakt die benötigten Mengen. Die Verluste aus Überschüssen sind somit sehr gering.

Die App zeigt eine 99,9 % Stromversorgung in Montevideo und ganz Uruguay an. 78,5 % der Energie des heutigen Tages stammt aus erneuerbaren Quellen.

Der Verbrauch einer mittelständischen dreiköpfigen Familie liegt bei 3,37 Euro am Tag.

Wichtig: Der Pro-Kopf-Verbrauch für Strom ist in Deutschland mehr als doppelt so hoch wie in Uruguay.



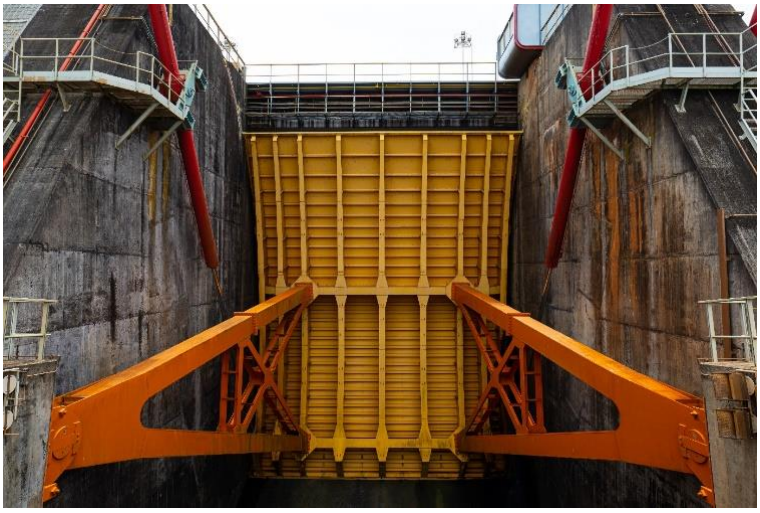
Auf der Suche nach den Quellen erneuerbarer Energie, breche ich in den Norden des Landes auf. Ich passiere Windparks und riesige Solarenergiefarmen im Reisebus. Fotos sind nur aus der Ferne erlaubt. Aber ich habe ein anderes Ziel.

El Interior ist eine andere Welt als Montevideo. Auf dem Weg nur grüne Weite, vereinzelt Rinder und Pferde. Die Städte sind nicht touristisch, teils leergefegt. Anders als an der Küste ist es hier fast windstill. Die Sonne brennt erbarmungslos in den urbanen Asphalt. Bis zu 40 Grad erreichen die Temperaturen. Die Menschen halten stundenlang Mittagsruhe unter ihren Klimaanlagen. Wer draußen unterwegs ist, hat es nötig. Am Rio Uruguay reiten Gauchos auf Pferderücken und einheimische Urlauber auf Jetskis. Der riesige Fluss trennt Argentinien und Uruguay.

Genau deswegen bin ich hier. In Salto, ganz im Nordwesten, gibt es den Rio Grande. Ein Staudamm, der etwa 40 % der Energie Uruguays erzeugt. Die Hälfte der vierzehn Wasserturbinen gehört Argentinien. Wie zwei Arme ragen die Stromleitungen diagonal vom Staudamm weg. Ein Arm versorgt Uruguay, einer Argentinien.

Mich begleitet Heriberto. Er war zehn Jahre Bauarbeiter im Rio Grande. Die Idee gab es schon 1912, aber erst 1957 bis 1979 wurde der Damm gebaut. Er steht fast 900 Meter zwischen den Flussufern. Rechnet man die argentinische Seite mit ein, so sorgt Rio Grande tagtäglich für den Strom von über 5 Millionen Menschen.

Heriberto kennt das Gelände. Zusammen mit zwei Schulklassen fahren wir im Bus über die Anlage. Während die Kinder durch das Megafon einer Frau angeschrien werden, erklärt mir mein persönlicher Führer, wie die Turbinen geschaltet werden. Ihr Ertrag ist rund um die Uhr live getrackt - natürlich in einer App visualisiert. Je nach Wasserstand und Bedarf werden Turbinen zu- oder abgeschaltet. Einige laufen immer, andere sind im Standby-Modus. Die smarte Schaltung der Turbinen ermöglicht eine optimale Auslastung und Nutzung.



Die Menschen hier sind stolz auf Rio Grande, das ist spürbar. Umso bedauerlicher, dass ich den Staudamm in einer langen Trockenperiode besichtige.

Die zweite Phase

Wie wird aus dem Paradies für erneuerbare Energien im nächsten Schritt eine globale Superpower, die grünen Wasserstoff exportiert?

Fernando Schaich hat alle Antworten. Er ist ein entscheidender Spieler im Energiesektor der uruguayischen Privatwirtschaft. Sein Unternehmen SEG Ingeniería S.A. baut zusammen mit einem deutschen Unternehmen die erste Aufbereitungsanlage für grünen Wasserstoff in Uruguay.

Fernando hat einen guten Draht zur Politik. Nicht zuletzt, weil er Ramón Méndez gut kennt. Ich finde mich auf seiner Terrasse mit Meeresblick wieder. Wir schlürfen Cappuccino und blicken auf Punta del Este - das Monaco Südamerikas.

Fernando ist höflich, elegant gekleidet und versteht es, Besuch zu empfangen. Er gibt mir eine Haustour, zeigt mir seine Solaranlage, die das ganze Haus und sein Auto mit Strom versorgt. Er steuert den elektrischen Haushalt über eine App. Natürlich spricht der Uruguayer deutsch. Er ist Vizepräsident der deutsch-uruguayischen Handelskammer.

„Wir haben vor zehn Jahren viel von Deutschland gelernt, besonders über erneuerbare Energien", steigt er ein. Zusammen mit der deutschen Firma Enertrag baut sein Unternehmen eine Wasserstoffaufbereitungsanlage in Tacuarembó, im Norden Uruguays. „Dort haben wir die perfekten Bedingungen für Wind- und Solarenergie. Wir haben den Standort gesichert, eine technische Analyse durchgeführt. 200 Megawatt Elektrolyse."

Das Bündnis erwartet den Zuschlag für die Zusammenarbeit aus der Stiftung H2Global. Die H2Global Foundation ist eine gemeinnützige Organisation, die sich für die Förderung der Wasserstoff- und Brennstoffzellentechnologie einsetzt. Sie wurde 2018 gegründet und hat ihren Hauptsitz in der Schweiz. Enertrag ist Co Founder von H2Global. Eine Stiftung, die mit finanziellen Mitteln ein langfristiges Einkaufssytem für Wasserstoff plant.

In der ersten Phase werden Projekte in einem Wettbewerb ausgewählt. Möglichst gute Qualität in hoher Menge zum besten Preis. Die Mittel der Stiftung kommen teilweise von der

Bundesregierung. Es gibt noch keinen globalen Markt für Wasserstoff. In dieser Pilotphase wird also die Nachfrage getestet und stabilisiert. Im nächsten Schritt will man die Finanzierung durch das Bankenwesen ebnen. In der Pilotphase stellt die Stiftung 900 Millionen Euro zur Verfügung, im zweiten Schritt hat der Bundestag 3,53 Milliarden Euro bewilligt, um Lieferungen bis 2035 anzureizen.

Insgesamt: 4,43 Milliarden Euro

Herstellung von Wasserstoff

Mithilfe von elektrischem Strom kann man Wasser in Sauerstoff und Wasserstoff spalten, der Vorgang heißt Elektrolyse. Nur wenn dabei erneuerbare Energien zum Einsatz kommen, sprechen wir von grünem Wasserstoff (CO2 frei) – die benötigte Energiemenge ist enorm.
Je günstiger der Strom zur Aufspaltung, desto günstiger der Wasserstoff.

Der Wasserstoff kann zur Wärmeversorgung in Haushalten und zur Beheizung von Brennöfen genutzt werden. In der Chemie- und Stahlindustrie kann er Erdöl ablösen. Und im Verkehr kann er fossile Brennstoffe ersetzen. Zukünftig sollen Flug-, Fern-, Schwerlast- und Schiffsverkehr mit grünem Wasserstoff betrieben werden.

Der Wasserstoff kann in Pipelines oder via Schiffstransfer transportiert werden. Dazu muss er verflüssigt werden oder in ein Trägermedium umgewandelt werden: Ammoniak, Methanol oder SAF (Synthetisches Kerosin).

Wie eng deutsche Investoren und uruguayische Wirtschaft miteinander verzahnt sind, weiß auch Fernanda Nan. Sie ist Compliance Managerin bei Sowitec, einem deutschen Unternehmen, das weltweit Wind- und Solarparks baut. Wenn man so möchte, ein Konkurrent von Enertrag. Außerdem war sie Professorin in Montevideo und Osnabrück für Nachhaltiges Business. Von ihr möchte ich wissen, wie realistisch sie die zweite Phase einschätzt.

„Die Roadmap sieht vor, aus Uruguay einen globalen Exporteur für Erneuerbare Energien zu machen. Es gibt Meilensteine ab 2030 und 2050“, zeigt sich Fernanda zuversichtlich.
Uruguay sei der perfekte Lieferant, sagt sie. Niedrige Kapitalkosten, eine starke Demokratie und hohe Transparenz gegenüber Handelspartnern. Die größte Herausforderung sieht Fernanda Nan im Transport des Wasserstoffs oder seiner Derivate. Aber Lösungen zu finden, sei eine Stärke Uruguays.

Ich treffe mich mit dem Mann, der es richten soll: Aram Sander. Er ist der Leiter für internationales Geschäft bei Enertrag. Sein Unternehmen bekommt aller Voraussicht nach den Zuschlag für das Wasserstoffaufbereitungswerk – zusammen mit Fernando Schaich und SEG Ingeniería. Im zehnten Stock eines Co-Working-Spaces blicken wir auf die Stadt herab.

„Wir brauchen einen Wandel in der Zulieferermatrix. Situationen wie diese mit Russland müssen wir vermeiden.“ – er spricht unmittelbar und seriös.

Lösungen für den Transport von Wasserstoff hat er bereits im Kopf. „Das Lieferproblem ist eine Chance. Wir werden Resilienz für das Liefersystem schaffen“, sagt er. Und meint die Schaffung einer neuen Eisenbahnlinie vom Hafen Montevideo bis hoch in den Norden nach Tacuarembó. Von dort aus werden die Derivate verschifft. Das bedürfe keiner Innovationskunst, Ammoniak und Methanol werden bereits so verfrachtet.

„Wir richten unser starres Energiesystem der letzten 200 Jahre auf ein neues aus – hoffentlich für die nächsten 1.000 Jahre? Was sind da Investitionen wie Eisenbahnstrecken oder neue Häfen?“, er blickt mich fragend an.

Warum ausgerechnet ein Land, dass 11.320 Kilometer entfernt liegt?

„Wir suchen uns Länder aus, um das System neu zu gestalten. Länder, die unseren Werten und Idealen entsprechen. Uruguay ist eine äußerst starke Demokratie ohne Korruption. Und der Hauptwettbewerbsfaktor ist günstiges Fremdkapital.“

Auch Länder in Afrika hätten ein ähnliches Potenzial zu bieten. Allerdings ständen diese regulatorisch noch ganz am Anfang. Hier in Uruguay baut Enertrag auf einen

Erfahrungsschatz von Jahren. Die Zusammenarbeit mit SEG Ingeniería sei von höchster Bedeutung. „Wenn wir als deutsches Unternehmen, und wir sehen uns als Erzeuger, in ein fremdes Land gehen, dann brauchen wir einen lokalen Partner. Wir brauchen hier keine deutsche Brille, ich meine Sichtweise. Wir brauchen eine Innensicht, um sozial und wirtschaftlich integriert zu arbeiten“, führt Aram Sander aus.

Deutschland sei auf der Suche nach Premium-Partnerschaften und dabei stehe Energiesicherheit im Vordergrund. Das bedeutet also, Deutschland minimiert das Risiko der Nicht-Versorgung und sucht sich verschiedene, aber zuverlässige Partner.

Aram beendet das Interview mit einem Denkanstoß: „Deutschland schafft es nicht mehr, das 1,5 Grad Ziel einzuhalten, wir sind auf einem kritischen Pfad. Wir brauchen schnelle Lösungen. In letzter Zeit war es Sicherheit durch Abhängigkeit. Jetzt brauchen wir Vernetzung. Diese gibt uns das Potenzial, Befriedung in der Welt zu schaffen“.

Premium-Partner Deutschland

Erst kurzfristig am Tag meiner Abreise erhalte ich die Möglichkeit Omar Paganini zu interviewen. Er ist der amtierende Energieminister des Landes. Wäre Ramon Mendéz noch im Amt, so wäre Omar sein Vorgesetzter. Wir treffen uns in seinem Büro in der Brennstoffbehörde Uruguays. Hinter dem Elektroingenieur hängt die Landesflagge.

Wie steht es um die Premium-Partnerschaft?

„Wir sind zuversichtlich, in den kommenden Wochen einen Vertrag mit Deutschland abzuschließen. Damit wollen wir die technische Zusammenarbeit intensivieren. Deutschland spielt eine entscheidende Rolle in unserer Strategie“, verrät Paganini. Nur sechs Wochen nach meinem Interview bringt er die Unterschrift in Anwesenheit von Robert Habeck in Berlin auf Papier.

Das deutsche Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz schreibt:

„Im Rahmen der Klima- und Energiepartnerschaft mit Uruguay sollen insbesondere die Zusammenarbeit und der Austausch von besonders gelungenen Praxisansätzen im Bereich der Energieeffizienz, der Hochlauf der Wasserstoffwirtschaft und der Netzausbau sowie beim Recycling verstärkt werden. Auch bei der Berufsausbildung von Fachkräften im erneuerbaren Energiebereich wollen beide Länder stärker kooperieren. Uruguays Energieversorgung basiert heute schon fast ausschließlich auf erneuerbaren Energien aufgrund eines großen Anteils an Wasserkraft. Zudem hat das Land ein großes Potenzial für Energieexporte."

Doch auch Uruguay versteht es, Sicherheiten auf verschiedene Partner zu verteilen:
„Wir haben etwa 95 Prozent Strom aus erneuerbaren Energien. Aber wir verbrauchen trotzdem immer noch viele fossile Brennstoffe, davon zwei Drittel für Transport. In der zweiten Phase unserer Energiewende treiben wir grünen Wasserstoff und E-Mobilität voran", sagt Paganini.

Synthetische Kraftstoffe aus grünem Wasserstoff eignen sich in der Tat nicht für den Nahverkehr. Kurze Strecken sollen in naher Zukunft mit E-Autos und E-Bussen zurückgelegt werden. Für ein Land wie Uruguay, das über keine Automobilbranche verfügt, problematisch. Die Lösung: Der chinesische Markt – Bezugsquelle für E-Autos.

Weiter führt der Energieminister aus: „Wir haben die Steuern für E-Autos gesenkt, teilweise gestrichen. Wir sind erst vor zwei Jahren mit diesem Projekt gestartet, aber die Akzeptanz für E-Mobilität steigt. Alle 40 bis 50 Kilometer gibt es bereits eine Ladestation. Bald wird die Privatwirtschaft einsteigen und das Netz vergrößern. Unternehmensflotten, die auf E-Mobilität setzen, werden subventioniert."

Es gäbe aber keinen Konkurrenzkampf zwischen Deutschland und China, sagt er. Deutschland zahle einen guten Preis für grünen Wasserstoff, die Zusammenarbeit sei sicher. Der Handel mit China floriert auf andere Weise. Sie sind Hauptabnehmer für Fleisch und Soja. Geht es um Importe, wie die von E-Fahrzeugen, dann sei China der günstigste Markt.

„Ich hoffe, du hast die Zeit in Uruguay genossen. Du wirst gesehen haben, wie ernst unser Vorhaben in dieser turbulenten Welt ist", sind seine warmen Abschiedsworte.

Cannabis „Legal“

„Da glaube ich nicht dran“, sagt Christina und meint die hohen Zustimmungswerte für legales Cannabis. Die Modedesignerin ist Ende 50 und hat keine Berührungspunkte mit dem Thema. Aber sie weiß, dass die Apotheken jetzt die Potenz deutlich erhöhen, um die steigende Nachfrage zu befriedigen. „Nichts für mich! Die Zustimmung? 50/50“ - das ist gefühlte Wahrheit meiner Gastgeberin. Von meinem Airbnb mache ich mich auf in die Stadt.

Ich mache mich auf die Suche nach der wahren Wahrheit und stolpere in die erst beste Apotheke in Pocitos, Montevideo. Die Farmacia Caceres strahlt in billigem blau und gelb. Ich staune nicht schlecht beim Betreten der Apotheke. Ganz vorne an der Ladentheke ist die Cannabis-Ecke. So prominent platziert, wie nur eben möglich. Longpapes, Grinder, Feuerzeuge und kleine Bongs lassen den Laden wie einen holländischen Headshop wirken. An einem extra Bildschirm bearbeitet der Chef die Bestellungen selbst.

Seine Kunden wählen ihre Sorte, abhängig von der THC-Potenz. Sie legen ihren Finger auf einen Fingerscanner und ein dezentes Signal ertönt. Er öffnet eine überdimensionale grüne Plastikbox hinter der Theke und holt eingeschweißte Packungen heraus. Die Ware wird bar bezahlt. 1 Gramm kostet 2,25 Euro. Sólo Efectivo: Nur Bargeld. In Deutschland sind im

Schnitt 12 Euro fällig. Dann wünscht der Apotheker viel Spaß und widmet sich neuen Kunden.

Der Chef ist sichtlich gestresst von mir, will kein Interview geben. Lässt keine Fotos zu. Warum man in ganz Uruguay Cannabis bar bezahlen muss, weiß er nicht. Immer wieder betont er, dass es für Ausländer illegal ist, Cannabis zu kaufen. Eine ungeahnte Tabuisierung scheint das völlig legale Geschäft zu umgeben.

Ich brauche andere Anhaltspunkte. In einem Park in Strandnähe treffe ich Roman. Der 42-jährige Franzose sitzt da mit versiegelten Packungen Gamma Dos, jene, die ich vor wenigen Minuten noch in der Apotheke gesehen habe. Erfolglos hat er versucht, sich im Postamt als Cannabiskäufer registrieren zu lassen. Letztendlich hat er einfach Menschen vor der Apotheke angesprochen. Uruguayer sind bekanntlich hilfsbereit.

Einer von ihnen ist Marcos. Der 27-jährige Finance Market Student will anonym bleiben. Er wollte doch nur „was Gutes“ tun. Er weiß, dass das amerikanische und europäische Bankenwesen Transaktionen für Cannabiskonsum untersagt. Marcos hat für sich und Roman in bar bezahlt. Marcos wohnt bei seinen Eltern in Pocitos, bis er einen neuen Job gefunden hat. Er raucht Gras für den Genuss, zum Entspannen oder um besser einzuschlafen. Früher hat er mehr geraucht, aber der Konsum hat ihn sehr introvertiert gemacht. Während ich die Warnhinweise von Gamma II studiere, rollt Marcos einen Joint, mitten im Stadtpark, umgeben von Familien und Touristen.

Wer kifft sollte nicht Auto fahren, arbeiten, minderjährig sein oder ein Ungeborenes in sich tragen.

Mischkonsum mit Alkohol soll vermieden werden. Klare Anweisungen.

Die Potenz wird für THC und CBD angegeben.

THC (Tetrahydrocannabinol) und CBD (Cannabidiol) sind zwei von vielen chemischen Verbindungen, die in der Cannabispflanze vorkommen. Obwohl sie ähnliche chemische Strukturen aufweisen, haben sie unterschiedliche Wirkungen auf den Körper und das Gehirn. THC ist bekannt für seine psychoaktiven Wirkungen und ist die

Hauptursache für das "High", das Menschen erfahren, wenn sie Marihuana konsumieren. CBD hingegen ist nicht psychoaktiv und hat keine berauschenden Wirkungen. Vielmehr bringt es dem Körper Entspannung: CBD hat viele potenzielle gesundheitliche Vorteile und wird oft zur Behandlung von Angstzuständen, Schlafstörungen, Schmerzen und Entzündungen eingesetzt.

Weitere Anweisungen zum Konsumieren und Aufbewahren auf der Rückseite. Verewigt hat sich hier die ICRRA: “Instituto de Regulación y Control del Cannabis”. Ein QR-Code führt auf eine stilvoll eingerichtete Homepage: Hier finden sich nicht nur Warnhinweise und Gesetzesauszüge. Eine Live-Tabelle zeigt die Anzahl aller Käufer in Apotheken, Mitglieder in Social-Clubs und sogenannte „Homegrower.“ Bürger, die ihr eigenes Cannabis legal zu Hause züchten. Die aktuellen Zahlen aus dem März 2023 lauten:

35 Apotheken verkaufen an 51.249 registrierte Käufer

14.766 Uruguayer sind Homegrower

9.383 Clubmitglieder verteilen sich auf 296 Clubs

Hinzu kommen medizinische Cannabisfarmen, Großindustrie und Forschungslabore in privater Hand. Für diese hat die Cannabisbehörde Lizenzen verkauft. Kostentabellen und Bewerbungsverfahren sind ebenfalls der Homepage zu entnehmen. Wer im großen Stile anpflanzen will, braucht eine Menge Kapital.

Die drei Säulen der Legalisierung

Der Cannabiskonsum in Uruguay gliedert sich in der Hauptsache in drei Säulen auf, sie tragen das System. Für den Endkonsumenten gilt eine entscheidende Regel: Wähle eine Bezugsquelle – mehrere sind verboten.

Apotheken: In ausgewählten Apotheken in Uruguay können registrierte Nutzer bis zu 40 Gramm psychoaktives Gras monatlich kaufen. Die Registrierung erfolgt im Postamt und wird über einen Fingerabdruck nachgewiesen. Konsumenten kaufen hier von staatlich lizenzierten Farmen Erzeugnisse aus Massenproduktion mit Qualitätsstandards.

Homegrower: Hobbybotaniker dürfen bis zu sechs weibliche psychoaktive Cannabispflanzen halten. Männliche Pflanzen tragen keine Knospen. Der Jahresertrag darf

dabei 480 Gramm nicht überschreiten. Bei der Auswahl der Sorten, dem Anbau und der Pflege treffen Homegrower eigene Entscheidungen – und erhalten so ihr handverlesenes Endprodukt mit Eigennote. Der Verkauf ist streng verboten.

Social-Clubs: In dieser Zivilvereinigung aus 15 bis 45 Mitgliedern gelten strenge Auflagen. Clubmitglieder können gegen einen Jahresbeitrag bis zu 480 Gramm im Kalenderjahr kaufen. In einer vereinsähnlichen Struktur haben alle Mitglieder Mitspracherecht – beispielsweise über die gezüchteten Sorten. Der Eigentümer und Verwalter arbeitet hauptberuflich als eine Art überdimensionaler Homegrower im Interesse seiner Mitglieder. Abgabe und Zucht müssen im gemeldeten Hauptsitz des Clubs durchgeführt werden. Auch hier muss eine Mitgliedschaft im Postamt beglaubigt werden. Eine Mitgliedschaft erlaubt nur den Eigenkonsum und ist nur in einem Club zur selben Zeit möglich.

Klingt nach einem gelungenen System mit ausreichend Diversität in Produktion und Vertrieb? Dann kommt jetzt die ernüchternde Realität. Nur etwa 30 Prozent des konsumierten Cannabis werden über den legalen Weg – einer der drei Säulen- erworben. Rund 70 Prozent des Konsums werden illegal oder teilweise illegal, auf dem „Graumarkt“ erworben.

Der Graumarkt ist, anders als der Schwarzmarkt, nur im Vertrieb illegal. Die Produktion stammt aus einer der drei legalen Säulen. Der Verkauf zielt aber auf nicht registrierte Kunden ab. In der Realität sind es oft Homegrower und Clubmitglieder, die in ihrem Umfeld das Gras weiterverkaufen. Wie konnte es dazu kommen?

Ich mache mich auf die Suche nach Experten.

In einem Café am Playa de Pocitos werde ich Zeuge eines sinnbildlichen Schauspiels: Eine fünfköpfige Familie mit Vater, Mutter sowie zwei erwachsenen Söhnen und einer Tochter trinkt Bier unter einem Sonnenschirm. Der älteste Sohn kramt in seiner Tasche und beginnt mitten auf dem Tisch einen Joint zu bauen. Als er fertig ist, entfernt er sich einige Meter vom Tisch und zündet an. Bereits mit dem ersten Zug Rauch weht intensiver Cannabis-Geruch zu mir herüber. Mit einem Handzeichen winkt der Familienvater seinen Sohn zu sich rüber. Er überreicht den Joint und der Vater formt mit beiden Händen einen kleinen Hohlraum an seinen Lippen und inhaliert einen riesigen Zug. Die Familie muss lachen. Danach macht der Joint die Runde.

Ich warte, bis die Familie aufsteht und zahlen möchte. Ich wollte diese etwas andere Form der Familienidylle nicht unterbrechen. Vom ältesten Sohn möchte ich wissen, ob er Kontakte zu einem Social-Club hat, einer Person, die frei mit mir spricht. „Kennst du Facu?“

Facu Santo Remedio ist Schauspieler und Social-Media-Persönlichkeit. In Montevideo ist er als „Cannabis-Influencer“ bekannt. In kurzer Zeit ist er von meiner Idee überzeugt, hat mir vieles zu erzählen. Doch entgegen allen Erwartungen drängt er sich nicht in den Mittelpunkt der Recherche. Er teilt mit mir sein Netzwerk und vermittelt mir gezielte Ansprechpartner aus der Szene. Von nun an ist er für mich in Montevideo und Umland so etwas wie mein Fixer.

10 Jahre Legalisierung

„Warum ist das so kompliziert“ denke ich immer wieder, wenn ich Presseanfragen an weniger bis mehr seriöse Cannabisfarmer schreibe. Facu verspricht mir zu helfen, mich auf eine Farm zu bringen.

Er benötigt mehr Informationen über meine Reise, sogar journalistische Arbeitsproben. Dann heißt es warten.

Einige Tage höre ich nichts von ihm, ehe er mir schreibt „Wir holen dich morgen um 15:20 ab und treffen Federico". Keine Ahnung, wer „Wir" ist und keine Ahnung, wer Federico ist. Ich sage zu.
Um 15:45 Uhr fährt ein Kleinwagen mit lauter Musik vor. Auf dem Beifahrersitz Facu, Kippe im Mund und breites Grinsen im Gesicht. Sein knall pinkes Hemd blendet förmlich den Gegenverkehr. Javier, sein Mitbewohner, ist der Fahrer. Hinten im Auto sitzt Daniel, er ist mit beiden befreundet und hat ebenfalls Interesse an einem Besuch bei Federico. Daniel ist Filmemacher und möchte die Location für einen möglichen Dreh spotten. Ich steige ein und Javier heizt los. Wir sind spät dran.

Alle meine Versuche, den Ausdruck „gesengte Sau" ins Spanische zu übersetzen, sind vergebens. Vielleicht versteht man mich auch einfach nicht, denn ich bekomme eine Lehrstunde in Sachen „Uruguays Greatest Hits."
Wir fahren eine Stunde östlich außerhalb von Montevideo. Auf unserem Weg liegen viel Grünfläche, Rinder, Pferde und eine Mautstelle.

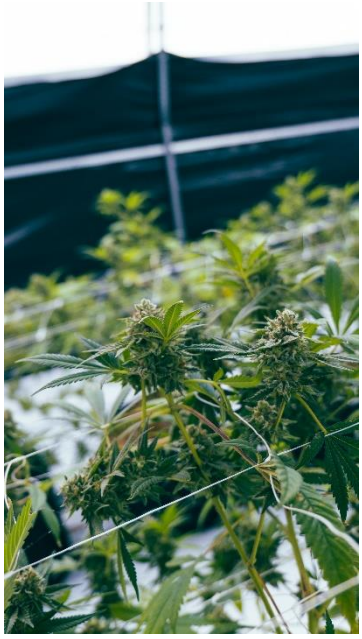
Wir halten neben einer isolierten Finca irgendwo im Nirgendwo. Unter lautem Hundegebell schiebt sich eine massive Stahlpforte auf. Ein Mann mit schwarzer Cap und

überdimensionaler Sonnenbrille presst sich durch die schmale Lücke. Wir rutschen auf und er drückt sich auf die Rückbank: „Nice to meet you, I‘m Federico".

Bis vor wenigen Monaten hat Federico noch als Softwareingenieur gearbeitet. Jetzt geht er seiner großen Leidenschaft nach: Botanik. Mit einem Lachen auf den Lippen erklärt er mir diese nicht ganz unpraktische Kombination: Er ist der Projektleiter für eine vollautomatisierte Cannabisplantage. Er programmiert Bewässerungsanlage, Lüftung und Lichtzufuhr selbst. Ein Unternehmen, dass medizinisches Cannabis nach Europa exportieren will, hat ihn exklusiv eingekauft. Seine erste Ernte steht kurz bevor.

Javier drückt das Gaspedal durch und Federico navigiert uns durch das unübersichtliche Umland von Montevideo. Etwa 25 Minuten später fahren wir auf die Auffahrt einer Farm zu. Vor uns wieder ein riesiges Stahltor, sogar eine Ausführung größer. Hinter dem Tor ragt ein Wachturm mit 360 Grad Ausblick über die gesamte Fläche. Der Wachmann öffnet uns die Tür, zwei Hunde schleichen um das Auto. Er fordert uns auf, die Pässe abzugeben. Sogar Federico muss dem Wunsch nachkommen. Gehorsam reiche ich meinen Pass nach vorn und er wird dem Wachmann zusammen mit den vier uruguayischen Pässen überreicht. Zufrieden zieht er von dannen und lässt uns passieren.

Wir fahren auf zwei lange weiße Zelte zu und Federico heißt uns offiziell willkommen. Wir betreten das Vorzelt. Gefühlte 40 Grad sagt meine Schweißproduktion. Er bittet uns, Plastikhandschuhe und Masken anzuziehen. Schon hier liegt ein schwerer, aber frischer Cannabisduft in der Luft. Er öffnet die Plane zur linken Hälfte und der Geruch entfaltet seine volle Kraft, wie eine Welle, die uns entgegenströmt.



Vor uns liegen drei 50 Meter lange Reihen giftgrüner Pflanzen. Von links nach rechts nach Wachstumsgrad sortiert. Ganz rechts sind sie bereits erntereif. Jede Pflanze hat ihren eigenen Plastiktopf, Drahtmaschen ziehen sich durch das gesamte Zelt und sorgen dafür, dass alles fein säuberlich ins Licht wächst.

Federico ist sichtlich stolz auf seine Zucht. Auf seinem Gelände hat er mehrere Mitarbeiter, eine Reparaturwerkstatt und einen Unterstellplatz für die Mutterpflanzen, die er kreuzt, um die höchstmögliche Potenz zu erlangen.

„Es geht hier nicht um Geschmack. Sie wollen Potenz und daran messen sie Qualität."

Mit „sie" meint er seine europäischen Großkunden. Die schwere Luft wird durch große Ventilatoren in Bewegung gehalten. Federico zeigt mir die harzigen, glitzernden Kristalle an seinem erntereifen Produkt. Er erklärt mir das Geschäft. Wer Geld verdienen will, muss teure Lizenzen kaufen. Der Bewerbungsprozess umfasst Kapital, Finanzpläne, Infrastruktur und sogar Sicherheitskonzepte. Nach monatelanger Planung geht die Farm in Betrieb. Aber warum Cannabis für Europa züchten?

„In Uruguay kannst du nicht vom Cannabisanbau leben", sagt er mit ernster Miene. Dieses Statement überrascht mich. Der Staat hat die Produktion und den Verkauf so stark reguliert, dass ein finanzieller Gewinn fast ausgeschlossen ist. Es ist ihm streng untersagt, sein Gras in Uruguay zu verkaufen, geschweige denn weiterzuverarbeiten. Auch medizinische Endprodukte sind verboten.

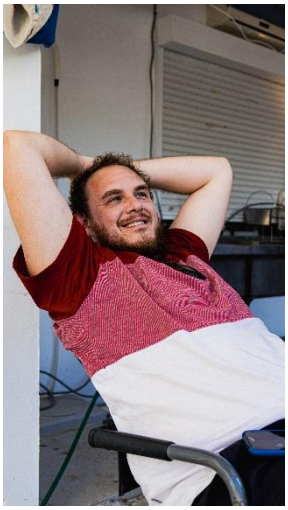
Ist die Ernte bereit, so werden Stichproben in ein staatliches Labor gebracht. Hier wird die Qualität gemessen. Besonders wichtig: Je höher die THC-Potenz, desto höher der Verkaufspreis. Erst nach dem Labortest darf Federicos Unternehmen das Produkt verkaufen.

180 Pflanzen bringen Federico zwischen 9 und 27 Kilo – der Ertrag ist schwer abzuschätzen. Je nach Potenz bekommt er für 1 Kilo zwischen 1000 und 2000 Euro. Seine Kunden sind Österreich, Deutschland und die Schweiz. „Sie rauchen es nicht. Sie werden daraus Öle und Kapseln machen. Die Sorte ist also egal."

„Komm jetzt. Die Pflanzen müssen schlafen", lacht er. Die schwarze Plane fährt sich in Zeitlupe von der Decke. Etwa 12 Stunden Dunkelheit braucht sein Produkt am Tag.

Wir steigen ins Auto, fahren zurück nach Montevideo und ich komme mit Daniel ins Gespräch. Seit über zwei Jahren recherchiert er für einen Dokumentarfilm zum 10-jährigen Jubiläum der Cannabis-Legalisierung. „Deutschland darf nicht dieselben Fehler machen wie wir. Uruguay ist am Tiefpunkt seiner Legalisierung. Es ist keine Legalisierung, nur eine Regulierung." Er lädt mich in sein Filmstudio ein.

Fake-Legalisierung



Daniel Meyer hat viele sprachliche Bilder für Uruguays prekäre Situation: Eine Schlange, die sich in den eigenen Schwanz beißt oder Frankensteins Monster, das optisch lebendig scheint, aber innerlich lange tot ist. Sein Film heißt „Flowers in the night" nach einem gleichnamigen Song des uruguayischen Künstlers Ruben Rada. Die Ergebnisse seiner Recherche sind alarmierend, deshalb drängt er damit an die Öffentlichkeit. Er steht im Kontakt mit der Außenhandelskammer und europäischen Journalistinnen. Anfang Sommer 2023 möchte er den Film veröffentlichen.

Aber wie konnte es so weit kommen?

Das ICRRA, welches Cannabis-Anbau und Vertrieb regelt, setzt sich aus Verantwortlichen des Ministeriums für Agrikultur, Industrie und Gesundheit zusammen. Das Ministerium für Gesundheit ist sich der medizinischen Vorteile durch Cannabis bewusst. Das Ministerium

für Agrikultur kommunizierte, dass die Qualität für Cannabis deutlich besser in kleinen Anbaumengen sei und riet von einer Massenproduktion ab. Doch das Ministerium für Industrie argumentierte, dass Cannabis besser zu kontrollieren sei, wenn es stark reguliert wird.

Heute, fast 10 Jahre später, gibt der aktuelle Präsident Luis Lacalle Pou beim Sender BBC zu, dass es ein Fehler war, den Markt regulieren zu wollen. Der Rückwärtsgang ist aber nicht mehr möglich. Der Staat hat jahrelang teure Lizenzen an Privatunternehmen verkauft, um Profit zu machen. Es drohen rechtliche Konsequenzen von internationalen Partnern.

Was ist das Problem?

„Jede dieser drei Säulen hat immense Schwachstellen und das ist auch der Grund dafür, dass 70 % der Uruguayer lieber illegal Gras kaufen. Der Staat ist schuld an der schlechten Regulation und bestraft seine eigenen Bürger dafür, indem er sie kriminalisiert“, fasst Daniel zusammen. Er ist spürbar emotional.

Apotheken:

Sie gelten als eine der unbeliebtesten Beschaffungsquellen. Das Gras ist ein reines Massenprodukt, das zwar einen gewissen Standard erfüllt, aber geschmacklich eher enttäuscht. Konsumenten beschreiben es als „trocken“ oder „lieblos“.

Es gibt auch große Farmen, die hochwertiges Weed herstellen, aber das wird für eine hohe Gewinnmarge nach Europa verkauft.

Hinzu kommt das Misstrauen gegenüber dem Registrierungsverfahren. Wenn das Gras doch legal ist, warum muss dann mein Fingerabdruck im Postamt gespeichert werden? Wenn die Droge enttabuisiert ist, warum muss ich dann mit Bargeld bezahlen?

Zu guter Letzt deckt diese Säule nur den Markt in Montevideo ab. 12 Apotheken befinden sich in Montevideo, in anderen Städten muss man Glück haben, auch nur eine zu finden, die Cannabis verkauft. Konsumenten im ländlichen Raum müssen sehr weite Wege auf sich nehmen, um Gras zu beschaffen. Ob eine Apotheke genügend Vorrat hat, ist nicht einmal dann gesichert.

Homegrower:

Sie vereinen oft Leidenschaft für Cannabiskonsum mit Fachwissen für Botanik. Einige von ihnen haben jahrzehntelange Erfahrung. Ihre Produkte sind ausgefallen, naturbelassen und

von hoher Qualität. Man könnte ihr Schaffen mit der Craftbeer-Szene vergleichen, die handwerklich Bier braut.

Allerdings sind auch Homegrower streng reguliert. Die Anzahl ihrer Pflanzen und ihre Ernte sind begrenzt. Auch sie müssen sich staatlich registrieren lassen. Außerdem sind sie dazu verdammt, jedes einzelne Gramm selbst zu rauchen. Teilen streng verboten.

Cannabis-Clubs:

Die Gründung allein ist ein behördlicher Akt. Vorab müssen Mitglieder akquiriert, Auflagen erfüllt und ein Hauptsitz muss eingerichtet werden. Die Anzahl der Teilnehmer ist auf 45 begrenzt. Auch die Einpflanz- und Abgabemenge ist reguliert - genau wie das mögliche monatliche Einkommen des Besitzers.

Ironischerweise kommen sich die Regulierungen für Besitzer und Mitglieder in die Quere.

Jedes Mitglied zahlt monatlich zwischen 200 und 300 Euro für 40 Gramm Gras. Die Besitzer bestehen auf dieser Maximalmenge, denn nur so erreichen sie ihr reguliertes Einkommen. Wer nicht zahlen kann, verliert seinen Platz. Eine teure Mitgliedschaft, gemessen am Durchschnittseinkommen der Uruguayer. Die aller wenigsten Konsumenten wollen 40 Gramm im Monat verbrauchen. Um sich die teure Mitgliedschaft leisten zu können, werden Mitglieder zu Dealern – zu Kriminellen. Die Alternative? 40 Gramm selbst rauchen. Das würde eine starke Abhängigkeit bedeuten und das Leben erheblich einschränken.

Daniel fasst es so zusammen: „Die aktuelle Regulierung richtet sich gegen Grower und Konsumenten in Uruguay. Nur Privatunternehmen, die medizinische Produkte exportieren können, profitieren. Der Staat hat unsere Cannabis-Kultur verkauft. Er weiß, dass nur wenige Cannabis-Exporteure sich der uruguayischen Erfahrung bedienen. Für seine Dokumentation hat er den Weg einer Lieferung bis nach Berlin verfolgt. Die meisten produzieren hochgezüchtetes Weed, das nur auf Potenz abzielt. Das Image von Cannabis aus Uruguay leidet in Europa, findet er. Man solle sich der Erfahrung von Homegrowern bedienen, wenn man ein gutes Produkt möchte.

Uruguays Cannabis-Kultur

Ich mache mich auf die Suche nach der traditionellen Cannabis-Kultur Uruguays. Orte, an denen nachhaltig gearbeitet wird, Herstellung und Genuss im Vordergrund steht. Wieder ist es Facu, der mich vermittelt.

Wir besuchen Juan „Tambo“ Tambolini. „Er sieht aus wie Jack Black“, lacht Facu. Er freut sich die gesamte Fahrt über wie ein kleines Kind Tambo zu besuchen.

Wir halten nach 30-minütiger Fahrt von Montevideo auf einem Highway. Direkt an der Straße liegt ein unscheinbares Haus. Hinter einem rostigen Schiebetor stampft Tambo auf uns zu. Facu hatte recht.

Juan sieht exakt so aus, wie der kleine Farmer seines Firmenlogos. Er versteht etwas von Marketing und Social-Media Arbeit. Seinen Ruf als „uruguayischer Jack Black“ hat er sich längst zum Vorteil gemacht, er kann gut darüber lachen, erzählt er mir.

Noch bevor er mir seine Farm präsentiert, sitze ich an seinem Küchentisch und bestaune seine neuste Kreation: Palito Límon. „Ich habe meine Frau schon kennengelernt, da waren wir beide noch Kinder. Wir haben immer Wassereis mit Zitronengeschmack gegessen, das war das Einzige, was man sich als Kind für ein paar Cents leisten konnte“, erzählt Tambo.

Seine Frau nickt zustimmend und rollt einen gigantischen Joint auf. Tatsächlich verströmt das Gras einen sehr fruchtigen Citrusduft. In meiner gesamten Zeit mit Facu habe ich ihn noch nie so glücklich erlebt, wie in diesem Moment.

Was macht Tambos Cannabis so besonders?

Es dauert nicht lange und ich realisiere Juans Leidenschaft für die Botanik. Sie grenzt an Besessenheit, beinhaltet sogar Spiritualität. „Alles ist miteinander verbunden. Meine Farm ist eine einzige Synthese.“ Tambo beginnt einen 15-minütigen Monolog über Mikroben, Pilze und Algen – winzige Organismen, die sein Cannabis auf ganz natürliche Art boosten. Tambo lebt und pflanzt im Einklang mit der Natur. Chemikalien? Fehlanzeige.

Endlich gehen wir raus in den Garten. Unter einem riesigen Sonnensegel ragen Cannabis-Sträucher hervor. So groß wie ich sie noch nie gesehen habe. Zwei Pflanzen sind so blickdicht wie ein Dschungel: 2,5 Meter hoch und über 5 Meter breit. Tambo lässt mich etwa

eine halbe Stunde allein. „Schau dich um, saug alles auf und genieße es“, sagt er. Und das mache ich.

Ich nehme mir die Zeit und beobachte seine Farm. Zwischen den Cannabispflanzen ragen Lavendel, wilde Blumen, Kräuter und Bananenstauden. Tambo baut Kartoffeln und Tomaten an. Um mich herum schleichen Hunde und Katzen – so viele, dass ich den Überblick verliere. Ich sehe Heuschrecken, Gottesanbeterinnen, Würmer, Spinnen und Pilze. Der Hanf ist an der Wurzel eingezäunt und gedüngt. Auf Klebebandstreifen stehen die Namen der Sorten. Die Geräusch- und Geruchskulisse ist meditativ.

„Das hier ist mein Kompost“, sagt Tambo und zeigt auf eine Holzkiste. Er wühlt den Inhalt auf und zeigt mir seine Einzelteile. „Pflanzenabfälle von männlichen Cannabispflanzen und Bananenstauden sind hier drin. Pilze, Laub und sogar Tierkot. „Der Dünger ist so reichhaltig, dass die Würmer sich hier drin sehr schnell vermehren. Die Bananen geben Flüssigkeit und Vitamine ab“, erklärt er mir.

Er düngt seinen Cannabis mit diesem Kompost und dann passiert die Magie der Natur wie von selbst. Die Würmer untergraben die Pflanzen tief in ihren Wurzeln und lockern die Erde. Andere Insekten, vor allem Ameisen, nutzen diese Tunnelsysteme auch. Sie transportieren Nährstoffe, wie solche der Pilze. Selbst der Kot der Insekten sei reichhaltig, versichert mir Tambo. Der Boden ist die perfekte Energiequelle – immer luftig und feucht. In Trockenperioden ziehen die Cannabispflanzen die Feuchtigkeit aus den nahegelegenen Bananenstauden. Sie funktionieren wie die Wasserspeicher seiner Farm. Mikroben im Dünger, wie der Pilz Trichoderma, bekämpfen biologisch Schädlinge.

„Jede Pflanze und jedes Lebewesen gibt dem Ökosystem seine Vorteile. Die Cannabispflanze war mir über Jahre ein guter Lehrer. Ich habe gelernt, probiotisch anzubauen, nachhaltig und vegan.“

Tambo erzählt mir von seinen Plänen, einen Social-Club zu eröffnen. Er hat bereits eine teure Lizenz erworben und eine Farm angemietet. Eine sehr risikoreiche Investition, aber seine einzige Chance, von Cannabis zu leben. Ein Schritt raus aus dem Graumarkt, hin zu legalem Verkauf.

Die aktuelle Regierungskoalition beinhaltet rechtsextreme Parteien. Daniel wirft ihnen vor, Propaganda gegen Cannabis zu betreiben. „Sie sind auf Überschriften aus und wollen Angst verbreiten“. Um das zu erreichen, statuieren sie Exempel. Immer wieder inhaftieren sie Uruguayer, die ihr eigenes Cannabis weiterverkaufen. „Im Kampf gegen Drogenkriminalität“, heißt es. Es stammt vom eigenen Anbau, dem Social-Club oder der Apotheke. Außerhalb von Montevideo oft die einzige Möglichkeit an Cannabis zu gelangen.

„Ein Freund von mir sitzt für vier Jahre in Haft. Er ist ein junger Mann mit Frau und Kindern. Er hat seine 40 Gramm vom Club mit seinem Nachbarn geteilt“ erzählt Daniel.

Die Szene ist empört und verängstigt zugleich. Gibt es noch Hoffnung?

Regulation

Majo hat direkte Verbindungen zur Politik. Ihr Spitzname geistert in ganz Montevideo umher, wenn es um Cannabis geht. Mariá José Miles ist die Präsidentin der Federación de Clubes Cannábicos de Uruguay (FeCCU). Sie gibt den Clubs auf politischer Ebene Stimme und Gehör. Auch sie bewertet die aktuelle Situation dramatisch.

Als ich sie in ihrem Büro in La Comercial, einem kleinen, aber zentralen Stadtteil, treffe, wirkt sie gelassen und ruhig. Oder resigniert?

„Wir wollen die Leute zurückholen in den legalen Cannabismarkt. Dafür müssen wir Strukturen schaffen und auch dafür sorgen, dass man vom Cannabishandel leben kann“, erklärt Majo. Die Ursachen für die missliche Entwicklung liegen ihrer Meinung nach in der Entstehung: „Diese Gesetze sind zehn Jahre alt. Damals hatte die Politik Angst, es war ein Pilot-Projekt. Leider wurden sie nie aufgefrischt.“

Sie steht zwar im engen Kontakt mit den politischen Entscheidern, muss aber zugeben, dass diese sich in der Hauptsache auf die Produktion von Apotheken-Cannabis fokussieren. Hier haben sie alle Fäden in der Hand und die maximale Kontrolle.

Majo schaut mich mit hochgezogenen Augenbrauen an: „Aber wollen wir fünf Mega-Konzerne mit hunderten Mitarbeitern und Massenproduktion oder wollen wir 300 lokale Kleinunternehmer mit einzigartigen und handgemachten Produkten?“

Wie also die Interessen der Konsumenten und Verbände durchsetzen? Ich interviewe Meche Ponche de Léon. Jedes Jahr veranstaltet die Uruguayerin die Expo Cannabis Uruguay - Lateinamerikas wichtigste Messe und Informationsplattform für Zucht und Vertrieb von Hanf. Seit neun Jahren treffen sich hier Züchter, Kiffer, Wissenschaftler, Politiker, Musiker und Schaulustige. IRCCA und fünf verschiedene Ministerien gehören zu den Supportern. In diesem Jahr verzeichnete Meche 200 Aussteller und über 20.000 Besucher.

Meche verzichtet bewusst auf den Begriff „Legalisierung", denn „ohne Zweifel sprechen wir von einer Regulation, so heißt es auch im Gesetz."

„Wir brauchen stärkeren politischen Einfluss", urteilt sie. Das Potenzial sei nicht ausgeschöpft. Ein Blick auf die Exporte zeige ja, was möglich sei. Hochpotentes medizinisches Cannabis oder CBD – aber nur für ausländische Kunden. „Und solche Produkte dürfen wir nicht da kaufen, wo sie wachsen?"

Eine Gesetzesänderung könnte auch kontraproduktiv sein, befürchtet Meche. Sie will die Regulation in ihrer Form weiter ausreizen. Der Grundstein sei bereits gelegt. Wenn es nach Meche geht, dann können die Großfarmer auch Geld mit dem lokalen Markt in Uruguay verdienen. Patienten und Touristen – finanzielle Absatzstrategien sind da.

Doch die aktuelle Situation macht ihr Angst: „Wenn ich dir jetzt ein Gramm in die Hand gebe, gehe ich morgen für vier Jahre in Haft. Unsere Gefängnisse sind voll von Männern und Frauen, die das getan haben. Es braucht nicht einmal eine richtige Beweisgrundlage." Tatsächlich sind die Zahlen für Gefangene pro 100.000 Einwohner mit 321 Personen sehr nah an Nicaragua (332) und Brasilien (348) – Länder, die weltweit für hohe Kriminalitätsraten bekannt sind. Zum Vergleich: In Deutschland sind es 71 pro 100.000.

Die Cannabisregulation scheint sich in eine Sackgasse verwandelt zu haben. Die Entscheider folgen dem Ruf des Geldes – Betroffene suchen verzweifelt nach Gehör. Jetzt verstehe ich, warum Daniel Meyer die deutsche Politik warnen will. Doch er hat Uruguay noch lange nicht aufgegeben. Mit seiner Arbeit, seinem Film, will er hohe Wellen schlagen. Er teilt seine Rechercheergebnisse mit mir. Es gibt naheliegende Lösungen und klare Handlungsempfehlungen für Länder, die Cannabis legalisieren wollen.

Handlungsempfehlungen

„Was, wenn wir Cannabis so behandeln wie Alkohol? Eine Droge, ein Genussgut, das auf dem freien Markt konkurriert?“, träumt Daniel. Ein freier Markt könnte sich selbst regulieren, Mikroproduzenten und Homegrower würden den Markt mit hochwertigem Cannabis fluten. Qualitätskontrollen kann der Staat trotzdem durchführen, so wie bei Tabak oder Alkohol.

„Uruguay hat eine sehr starke Software-Branche. Wir können Prozesse digitalisieren, wir führen Buch über alle Sorten und Kreuzungen. Wie ein Wiki für Cannabis“, schlägt er vor und verweist mich auf amerikanische Webseiten, die es genauso handhaben.

Der Staat? Er könne trotzdem seine Gewinne einfahren. Der Export medizinischer Produkte solle weiterhin reguliert sein und von Großunternehmern geführt werden. Der heimische Markt wäre von Homegrowern dominiert, den wahren Experten auf ihrem Gebiet.

„Die Regierung muss wahrscheinlich einigen Unternehmen Entschädigung zahlen, um Lizenzen aufzuheben“, fügt Daniel hinzu. Aber nur so könne der Markt neu und gesund aufgebaut werden. Eine Utopie.

Was die aktuelle Regulation in Uruguay betrifft, so haben auch Mercedes und Majo Ideen. Mercedes will die Herstellung und den Verkauf für medizinische Endprodukte aus Hanf legalisieren. Neben dem Verkauf an Patienten könnte der Staat auch durch den geregelten Verkauf an Touristen profitieren.

Majo urteilt: „Wir müssen mehr Cannabisclubs in ganz Uruguay aufziehen. Nur so können wir den hohen Bedarf decken, besonders außerhalb der Hauptstadt. Um diesen Zustand zu erreichen, sollten wir das Produktionslevel eines Clubs etwa verfünffachen. Die Produktionskosten würden in Relation pro Gramm fallen. Besitzer könnten so Profit generieren. Ebenso muss das Mitgliederlimit fallen: so könnten die Kunden auch kleinere Bestellungen erhalten. Und niemand müsste 40 Gramm verbrauchen oder umverteilen.“

Doch es gibt noch mehr Reformen, für die sich FeCCU einsetzt: „Wir müssen den Weg der Beschaffung revolutionieren. Aktuell muss jedes Mitglied seine Bestellung im Hauptsitz des Clubs abholen. Das limitiert Konsumenten außerhalb von Montevideo erheblich. Seit der Pandemie kann man sich alles nach Hause liefern lassen, außer Gras.“

Majo formuliert drei Lösungsansätze:

Lieferung: Ein Fahrer registriert sich und das Fahrzeug des Clubs. Jede Lieferung wird streng protokolliert.

Versand: Genau wie Medikamente, Alkohol oder Schmuck sollte auch Cannabis verschickt werden können.

Verteilerzentren: Hier sollen verschiedene Cannabis-Clubs ihre Produkte abliefern können, die eingetragene Mitglieder dann abholen. Der Vorgang kann auch digitalisiert sein, wie etwa eine Paketstation.

„Es wird nie das perfekte Gesetz geben. Aber besser als keines zu haben. Wir müssen uns Schritt für Schritt vorarbeiten“, so Majo.

Fazit

Das Wort „Geschlossenheit“ bleibt mir im Kopf. Die Energiewende ist kein Wahlkampfversprechen, eher eine Lebenseinstellung.

Deutschland hat nicht die Sonne, den Wind oder die Wasserkraft Uruguays, aber es kann von dem vermeintlichen Mut der Uruguayer lernen, die Dinge, wo es geht, anzupacken - und das als Gesamtgesellschaft. Die Bereitschaft und Geschlossenheit der Uruguayer sollten Deutschland eine Inspiration sein, ihre schnellen Erfolge ein Versprechen.

Ihre Herangehensweise ist unmittelbar und bürokratiearm. Auch in Deutschland sollte man mit Weitsicht planen und kurzfristige Einbußen in Kauf nehmen. Der Gewinn heißt Preisstabilität und Unabhängigkeit.

In kurzer Zeit klimaneutral zu werden, ist unrealistisch. Folgerichtig kauft Deutschland erneuerbare Energien ein. Dabei scheint es entscheidend zu sein, mehrere zuverlässige Partner zu finden. Uruguay wird einer davon sein.

Was Uruguay betrifft, so blicken die Lateinamerikaner in eine aufregende Zukunft. Ihr Pioniergeist und unbändiger Drang sich weiterzuentwickeln verspricht Erfolg. In nur wenigen Jahren kann sich Uruguay unverzichtbar im Welthandel machen und große finanzielle Mittel generieren.

Dabei bleibt die Frage offen, wer alles vom Reichtum profitieren kann.

In Sachen Cannabis-Legalisierung sollte uns Uruguay eine Warnung sein. Ein Gesetzesentwurf bedarf ebenfalls mehr Weitsicht. Der Unterschied zwischen Legalisierung und Regulation ist gewaltig. Eine Entkriminalisierung muss alle Bereiche von Ankauf,

Zucht, Verkauf, Weiterverarbeitung und Konsum abdecken. Der Fokus sollte nicht in der Bereitstellung von Marihuana, sondern in der Qualität des Endprodukts liegen. Benannte Qualität entfaltet sich erst in privatwirtschaftlicher Hand.

Außerdem sollte die Transparenz in der Kommunikation rund um die Debatte höher sein. Ist etwa die Speicherung personenbezogener Daten eine Sicherheitsmaßnahme für Konsumenten oder doch eine Kontrollfunktion?

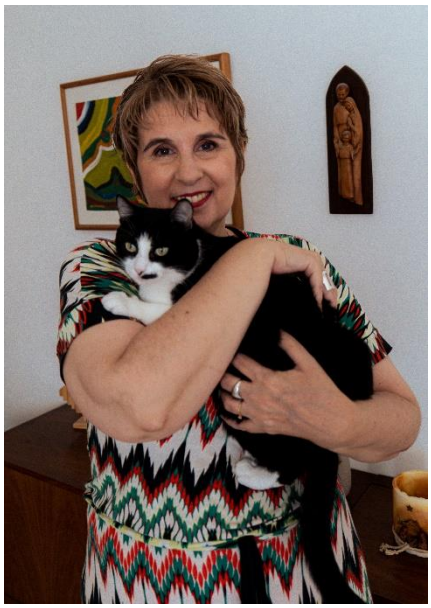
Die Gesetzgebung wird nicht perfekt den Bedürfnissen entsprechen. Umso wichtiger ist es, die Gesetze regelmäßig anzupassen. Dazu gehört der stetige Austausch mit Produzenten und Konsumenten. Am wichtigsten sollte ein Gesetz sein, dass einen Koalitionswechsel überlebt.

Uruguay ist nicht das Paradies, das der Ausdruck „País Verde“ verspricht. Allerdings wurden Bedingungen geschaffen, die dieses Ziel verfolgen. Hier sollte uns Uruguay ein Vorbild sein.

Danksagung

Ich möchte mich in erster Linie bei der Heinz-Kühn-Stiftung für das Vertrauen bedanken, besonders in Person von Ute Maria Kilian, die mir in beratender Person zur Seite stand. Die Stiftung hat mir einen Lebenstraum erfüllt – meiner Passion des Geschichtenerzählers am anderen Ende der Welt nachzugehen.

Außerdem möchte ich mich bei allen Weggefährten auf meiner Reise bedanken, die mich ausnahmslos mit offenen Armen empfangen haben. Die Uruguayer, die ich kennenlernen durfte, waren hilfsbereit und integrativ. Meine Interviewpartner waren authentisch und haben mir einen tiefen Einblick in das gesellschaftspolitische Leben Uruguays gewährt.

Mein Leben lang werde ich von den Erinnerungen der Reise zehren können, nicht zuletzt, weil auch innige Freundschaften entstanden sind.

Gracias y hasta pronto amigos!